Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 40 (1960-1961)

Heft: 2

Artikel: Das Tagebuch der Brüder Goncourt : zum Erscheinen der neuen vollständigen Ausgabe

Autor: Koppen, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Tagebuch der Brüder Goncourt

ZUM ERSCHEINEN DER NEUEN VOLLSTÄNDIGEN AUSGABE

ERWIN KOPPEN

Erst im Jahre 1959 ist mit dem Erscheinen des 22. Bandes die erste vollständige Ausgabe des Tagebuchs der Brüder Goncourt erschienen. Über 50 Jahre lang mußte sich die literarische Welt mit einer stark gekürzten Ausgabe von nur 9 Bänden begnügen, die Edmond de Goncourt, der Ältere des Brüderpaares, während der letzten zehn Jahre vor seinem Tode selbst besorgt hatte, und deren letzter Band im Jahre 1896 kurz vor seinem Tode erschien. Er hatte hierbei das Originalmanuskript so zusammengestrichen, daß nur die «weniger interessante Hälfte», wie er in seinem Testament schrieb, veröffentlicht wurde. Es könne vorläufig, so hatte Edmond bereits an anderer Stelle geschrieben, nur die «erfreuliche Wahrheit» publik gemacht werden, die «absolute Wahrheit» müsse aber bis auf weiteres unter Verschluß bleiben. In seinem Testament übertrug Edmond der Académie Goncourt die Aufgabe, das vollständige Originalmanuskript erst 20 Jahre nach seinem Tode zu veröffentlichen. Für diese Bestimmung waren die gleichen Gründe maßgebend, die Edmond dazu veranlaßt hatten, das Tagebuch zunächst nur in einer gekürzten Fassung zu publizieren. Die sogenannte «absolute Wahrheit» hatte es nämlich in sich: sie bestand aus verletzenden Indiskretionen und Bemerkungen über lebende Zeitgenossen und einer oft zügellosen Beschäftigung mit sexuellen Themen. Wer die Bände der neuen Ausgabe auch nur anblättert, wird verstehen, daß und warum die Veröffentlichung des neuen Textes so lange auf sich warten ließ.

Sie wäre bereits 1916 fällig gewesen, aber das Datum ging im Kriegslärm unter. Doch auch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen konnte sich die Académie Goncourt trotz heftiger Angriffe nicht dazu entschließen, den testamentarischen Willen ihres Gründers zu vollstrecken. Noch lebten zu viele Zeitgenossen der Brüder, die auf eine solche Veröffentlichung hin sofort die Gerichte in Bewegung gesetzt hätten, und dies zumeist nicht ohne triftigen Grund. So blieb das Manuskript vorläufig in der Obhut der Pariser Nationalbibliothek, und erst nach dem zweiten Weltkrieg ließ es die Académie Goncourt durch die Goncourt-Spezialisten Robert Burnand und vor allem Robert Ricatte philologisch durcharbeiten und in der jetzt vorliegenden Ausgabe publizieren.

Die Herausgeber und der in Monaco beheimatete Verlag haben ein solides

Stück Arbeit geleistet. Druck und Ausstattung sind hervorragend, die Fußnoten beschränken sich bewußt auf das Wesentliche, dafür ist das Namensregister vollständig und zuverlässig. Trotzdem scheinen die Herausgeber bis jetzt an ihrem Werk keine reine Freude gehabt zu haben. Der nun wirklich vollständige Text scheint die Kritiker eher angewidert als interessiert zu haben. Vor allem Emile Henriot kommt in seinen Kritiken in «Le Monde» immer wieder zu dem Schluß, daß im Mittelpunkt der Tagebücher eher die Selbstreklame und der literarische Klatsch als die verständnisvolle Liebe zur Literatur stehe. Eine wissenschaftliche Rezension der neuen Ausgabe ist bisher noch nicht erschienen. Der Absatz ist stockend, was aber wohl auch an dem gewaltigen Umfang des Werks und seinem entsprechenden Preis liegen mag[1].

Trotz dieser kühlen Aufnahme (über deren tiefere Gründe noch zu sprechen sein wird) muß die neue Ausgabe des Tagebuchs der Goncourt als ein echtes literarisches Ereignis gewürdigt werden. Sie gibt Anlaß, erneut zu überprüfen, was dieses Tagebuch seinem Inhalt und seinem Wesen nach darstellt, wozu es geschrieben wurde, an welchen Vorbildern es sich orientierte, und was es dem heutigen Leser noch zu geben vermag.

Das Tagebuch beginnt im Dezember 1851 mit einer Schilderung des Staatsstreichs Napoleons III. Allerdings war es nicht historisches Interesse, was die Brüder dazu führte, ihre Aufzeichnungen an einem solchen Datum zu beginnen. Zufällig deckte sich dieser Zeitpunkt mit dem der Veröffentlichung ihres ersten Buches; das Tagebuch steht also am Beginn der literarischen Karriere der Goncourts, die es nun bis zum Ende begleiten wird. In engem Zusammenwirken führen beide Brüder ihr «Journal»: beide liefern sie die Anregungen, die Gedanken, die Formulierungen; Jules als der Schriftführer mag ein geringes geistiges Übergewicht gehabt haben.

Beim Tode Jules de Goncourts im Jahre 1870 wurde das Tagebuch für kurze Zeit unterbrochen. Edmond war über den frühen Tod seines Bruders so bestürzt, daß er beschlossen hatte, die Aufzeichnungen abzubrechen und das Tagebuch zu versiegeln, doch drängte es ihn, wenigstens noch das Sterben des Bruders zu schildern — und die bewegten politischen Verhältnisse der Jahre 1870/71 taten ein übriges, um Edmonds Interesse am Tagebuch neu zu erwecken. Er führte nun über 25 Jahre lang das Tagebuch allein weiter; die letzte Eintragung nahm er 12 Tage vor seinem Tod im Juli 1896 vor. Von den 22 Bänden des Tagebuchs «der» Goncourts ist also nur der kleinere Teil (9 Bände) wirkliches geistiges Eigentum beider Brüder; der weitaus größte Teil des riesigen Werks entstammt allein der Feder Edmonds. Dennoch gilt hier das gleiche wie für die Romane und sittengeschichtlichen Werke der Goncourts: die Kongenialität des Brüderpaars war so groß, daß sich ihr gemeinsames Werk nicht von dem trennen läßt, was Edmond später allein schuf. So bestehen keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Tagebüchern vor und denen nach 1870. Es werden die gleichen Dinge berichtet, sie werden unter

dem gleichen Blickwinkel gesehen und im gleichen Stil gesagt. Auch die erste Person Singularis, deren sich jetzt Edmond bedient, ist dem Tagebuch nicht neu, denn bereits Jules hatte sie als Schriftführer mit Vorliebe verwandt. Nur im Manuskript hat die ruhigere Handschrift Edmonds die nervöse, fast unleserliche Schrift Jules' ersetzt.

Den Inhalt dieser 22 Bände im herkömmlichen Sinne «zusammenzufassen», wäre ein Unding. Es kann nicht mehr als eine flüchtige Beschreibung des Materials gegeben werden, das diese Tagebücher enthalten. Denn was in ihnen steht, ist vor allem andern Material. Gewiß finden sich häufig Reflexionen allgemeiner Natur (die Themen sind übrigens immer die gleichen: Frauen, Kunst, Literatur), auch haben die Brüder der Versuchung nicht widerstehen können, das Tagebuch zur Selbstbespiegelung und zur Eigenreklame zu gebrauchen. Die Aufzeichnungen zum Tode Jules' erinnern gar etwas an die auf Rousseau zurückgehende autobiographische Bekenntnisliteratur der Romantik. Aber das sind alles nur nebensächliche Einzelzüge. In erster Linie ist das Tagebuch eine riesige Materialsammlung zur Geschichte des französischen literarischen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Der Untertitel «Mémoires de la vie littéraire» unterstreicht diesen Charakter des Tagebuchs. Die Goncourts haben auf ihrem Weg durch die literarische Gesellschaft des damaligen Paris alles aufgezeichnet, was für sie und die Nachwelt von Interesse schien. Ganze Seiten nehmen die Tischgespräche bei den großen literarischen Diners ein, die genau aufgezeichnet wurden und uns gestatten, Menschen wie Zola, Flaubert, Maupassant oder Renan in ungezwungener Unterhaltung zu erleben. Ebenso getreu wird der gesamte literarische Klatsch mit seinen Gerüchten, Verleumdungen und Übertreibungen mitgeteilt. Genau wird der ganze Mechanismus des literarischen Lebens beschrieben, die Welt der Verleger, Redakteure, Theaterdirektoren und Schauspieler, freilich nie in durchlaufenden Schilderungen, sondern in immer wieder neuen *Momentaufnahmen*, wie die Goncourts selbst diese Art der Berichterstattung nannten. Das Tagebuch berichtet fernerhin ausführlich über die aktuellen literarischen und künstlerischen Ereignisse. Aber auch die Politik kommt nicht zu kurz. Zu den berühmtesten Stellen des «Journal» zählen die Eintragungen Edmonds aus den Jahren 1870 und 1871, die Paris während der Belagerung durch die Deutschen und des Kommuneaufstands schildern. Dann enthält das Tagebuch eine reiche Sammlung der jeweils neuesten Witze, Anekdoten und Bonmots. Und schließlich finden wir die Goncourts selbst, ihr tägliches Leben, ihre Reisen, ihre Liebschaften, die Vorbereitungen zu ihren Büchern. Ihr letzter und gründlichster Biograph, André Billy, hatte wahrhaftig leichtes Spiel: das Tagebuch und eine reiche, allerdings noch unveröffentlichte Korrespondenz gestatten es, das Leben der Brüder von 1850 an auf Schritt und Tritt zu verfolgen.

Diese 22 Bände schließen also in sich das ganze bewegte französische ge-

sellschaftliche und geistige Leben zur Zeit des zweiten Kaiserreichs und während der ersten Jahrzehnte der dritten Republik ein. Eine der größten französischen Epochen steht aus diesen Seiten wieder auf, bei deren Lektüre Flaubert, Zola, Baudelaire, Verlaine, Hugo, Daudet, aber auch Wissenschaftler wie Taine und Renan, Maler wie Gavarni, Courbet, Manet, Politiker wie Gambetta, Clémenceau und Boulanger mit einem Male greifbar nahe rücken. Und immer wieder ist von *ihr* die Rede, der Freundin und Anregerin während langer Jahrzehnte, der Prinzessin Mathilde, Tochter des Königs «Loustic» Jérôme Bonaparte.

Diese Vielfalt des Inhalts, dieses scheinbar wirre Durcheinander von persönlichen Erlebnisberichten, Porträts von Zeitgenossen, von Politik, Literatur und Kunst, Anekdoten und Zoten, ist nicht willkürlich. Das Tagebuch hat durchaus nicht den zufälligen Charakter, den man ihm nach dem flüchtigen Durchblättern eines Bandes zuschreiben könnte. Es ist andererseits auch kein Rechenschaftsbericht oder eine Sammlung von Aufzeichnungen zum persönlichen Gebrauch. Die Brüder Goncourt haben ihr Tagebuch ganz bewußt als *Materialsammlung für die Nachwelt* angelegt. «Unsere Bemühungen waren darauf gerichtet», so schreibt Edmond in einem bereits 1872, lange vor der Veröffentlichung des «Journal» verfaßten Vorwort, «bei der Nachwelt das beseelte Erscheinungsbild unserer Zeitgenossen wieder aufleben zu lassen». Wenn wir also im Tagebuch der Goncourts eine Fundgrube für alle die besitzen, die sich für die französische Literaturgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts interessieren, so seien wir uns darüber im klaren, daß diese Fundgrube mit Bedacht angelegt wurde. Die Goncourts wollten das literarische und künstlerische Leben ihrer Zeit dokumentarisch festhalten und in der Form eines Tagebuchs künftigen Historikern überliefern. Bei einer solchen Absicht stellt sich die Frage nach der Aufrichtigkeit dieser Zeugnisse weit dringlicher als bei andern autobiographischen Schriften, die aus allen möglichen Gründen verfaßt wurden, nur nicht mit dem Ziel, künftigen Literarhistorikern ein Dokument in die Hand zu spielen. Nun, man muß die Frage nach der Aufrichtigkeit des Goncourt-Tagebuchs zunächst einmal ohne Umschweife bejahen, will man den Brüdern nicht bitteres Unrecht tun. Diese Tagebücher sind «aufrichtig», «echt» und «wahrhaftig», sie sind es im Sinne naturalistischer Dokumentation, so wie sie von den Brüdern betrieben wurde. Das Streben nach dieser «Wahrheit» macht vor niemandem halt, nicht vor ihren Freunden, nicht einmal vor ihnen selbst. Ihre eigenen Liebesabenteuer und Bordellbesuche werden genau so verzeichnet wie haarsträubende Bettgeschichten ihres Feindes Zola. Wie in ihren Romanen, so kamen sich die Goncourts auch bei der Abfassung ihres Tagebuchs als unbestechliche Fotografen einer Wirklichkeit vor, die sie für wichtig und interessant hielten. Die geistigen und körperlichen Äußerungen ihrer Umgebung notierten sie mit dem gleichen unbeteiligten Interesse wie ein Chirurg seinen Operationsbericht. So glaubten sie wenigstens. Das

Tagebuch aber leidet unter Mängeln, die es zu einer nur mit Vorsicht zu benutzenden Quelle machen. Da ist einmal die völlige Kritiklosigkeit, mit der zugetragene Geschichten und Anekdoten übernommen werden. Die Freude, mit der die Brüder, vor allem Edmond, solche Dinge sammelten, war so groß, daß man wahllos alle interessanten Histörchen und oft selbst den übelsten Klatsch kommentarlos in das Tagebuch übernahm. Gerade die neue, vollständige Ausgabe des «Journal» zeigt, mit welcher Hemmungslosigkeit sie dabei vorgegangen sind. Weniger gefährlich für den Benutzer des Tagebuchs, aber doch ein Mangel, der den dokumentarischen Wert des Werks mindert, sind die heftigen Invektiven, mit der die Goncourts ihre persönlichen und literarischen Feinde verfolgen. Doch weiß der Leser hier jedenfalls sofort, woran er ist.

Man kann also dem Tagebuch Aufrichtigkeit nicht abstreiten; es sündigt hingegen auf einem anderen Gebiet: es ist nämlich indiskret. Aber auch hier kann man den Brüdern konzedieren, in gutem Glauben gehandelt zu haben. In ihrer echt positivistischen Leidenschaft für Tatsachen wäre es ihnen wie ein Verrat an der Wahrheit vorgekommen, Erlebnisse oder Gespräche zu verschweigen oder auch nur durch den Ton des Berichtes die Dinge zu mildern. Ein Gefühl dafür, daß die Niederschrift und vor allem die spätere Veröffentlichung ihrer «Wahrheiten» oft grobe Vertrauensbrüche darstellten, scheint ihnen gefehlt zu haben. Die oft wohlbegründeten Proteste, die bereits nach der Veröffentlichung der gekürzten Ausgabe herabhagelten, empfand Edmond nur als unziemliche Belästigungen.

Es braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß das Goncourt-Tagebuch in seiner Art völlig einzigartig in der reichen autobiographischen Literatur des 19. Jahrhunderts dasteht. Für Chateaubriand waren seine Memoiren eine romantische Versenkung in die eigene Vergangenheit; die Tagebücher und autobiographischen Schriften Stendhals sind Ausdruck eines systematischen Ich-Kults, die Tagebücher de Vignys und Baudelaires Zeugnisse innerster und verborgenster Seelenregungen. Mit all dem hat das Werk der Brüder Goncourt nichts zu tun. Diese riesige Sammlung von Fakten, Indiskretionen und gelegentlichen persönlichen Betrachtungen über das zeitgenössische literarische Leben und seine Vertreter hat seine literarischen Wurzeln auch gar nicht in den mehr oder weniger von Rousseaus «Confessions» beeinflußten autobiographischen Schriften der Zeit. Die Goncourts haben mit ihrem Tagebuch eine literarische Form des französischen 18. Jahrhunderts aufgegriffen, nämlich die der «Nouvelles à la main», der literarischen Geheimzeitung. Sie waren offensichtlich bei der Vorbereitung ihrer historischen Studien über das 18. Jahrhundert auf diese eigentümlichen Blättchen gestoßen, die heute fast vergessen sind, obwohl in ihnen noch manche Schätze durch den Literarhistoriker zu heben sind. Diese Geheimzeitungen waren Kinder der Pressezensur des absolutistischen Staates, die eine offene Berichterstattung über literarische und andere öffentliche Dinge unterband. So war die offizielle Presse

langweilig, die von einem Londoner Verleger publizierten «Mémoires secrets», zunächst nur das Tagebuch eines bekannten literarischen Salons, aber brachten «Anzeigen der neuesten geheimen und verbotenen Bücher, ... Spottverse über den Hof, Anekdoten und Bonmots»! Über Bachaumont, einen der Redakteure dieses Blättchens, haben die Goncourts eine Studie publiziert. Auch sonst enthalten die Tagebücher Hinweise, aus denen man ersieht, daß diese indiskreten und geschwätzigen Geheimpublikationen dem Geschmack der Brüder entsprachen und mit ihrem literarischen Salonklatsch, den Witzen und Anekdoten, ihrer Wahrhaftigkeit in kleinen Dingen, das eigentliche Vorbild für das «Journal» darstellten.

Freilich ist der Weg weit von den «Nouvelles à la main», die nur Unterhaltung für ein informationslüsternes Publikum sein wollten, zur großen positivistischen Dokumentensammlung des «Journal des Goncourt», in der überdies noch ein Zug zu finden ist, der auf eine andere Seite der französischen Literatur zurückgeht: folgen doch die Goncourts in ihrer besonders gepflegten Menschenschilderung der Tradition der großen französischen Moralisten. Und noch in einer dritten Beziehung steht ihr Tagebuch in einer großen französischen Tradition. Diese «Mémoires de la vie littéraire» sollen ja weniger von der Literatur selbst als vom «literarischen Leben» handeln. Es ist undenkbar, daß jemand außerhalb der Grenzen Frankreichs über dieses Thema 22 Bände füllte; fände sich doch jemand, so stieße er selbst beim literarischen Publikum auf wenig Gegenliebe. Nicht so in Frankreich. Dort ist es seit jeher so, daß das literarische Leben, das heißt die vielfältigen persönlichen Beziehungen all derer, die mit der Literatur zu tun haben, der Dichter, Schriftsteller, Verleger, Mäzene, Theaterleute usw., eine hervorragende Rolle spielen, und daß dieses Leben von der Öffentlichkeit mit größter Anteilnahme verfolgt wird. Ernst Robert Curtius hat gesagt, daß die Literatur im Bürgerbewußtsein der Franzosen die Stelle habe, die beim Engländer der Sport einnimmt, Friedrich Sieburg hat seinerseits darauf hingewiesen, wie sehr die Literatur in Frankreich eine öffentliche «Einrichtung» darstellt, die eng mit dem gesellschaftlichen Leben zusammenhängt. Nur auf einem solchen Boden konnte ein Werk wie das Tagebuch der Brüder Goncourt gedeihen, nur in einem Land, das sich so leidenschaftlich mit seiner Literatur befaßt, konnte es damit rechnen, auf Interesse zu stoßen.

Es wurde bereits gesagt, daß dieses Interesse zu erlahmen beginnt. Dies mag vor allen Dingen damit zusammenhängen, daß man immer mehr die Grenzen zu erkennen beginnt, die diesem Tagebuch gezogen sind. Das «Journal» sollte nach dem Willen seiner Verfasser ein Dokument sein, aber seine sorgfältige formale und stilistische Ausarbeitung läßt doch den Schluß zu, daß es ein immer wieder gelesenes Dokument sein sollte, wie etwa die Memoiren Saint-Simons und die Briefe der Madame de Sévigné. Doch spricht viel dafür, daß es mit dem wachsenden Abstand zu den Ereignissen immer mehr

als eine historische Quelle angesehen wird, mehr Dokument als Literatur — ähnlich den literarischen Geheimzeitungen und Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts.

Man sollte sich aber auch einmal überlegen, ob sich in diesem Schicksal des Goncourt-Tagebuchs nicht auch ein Stück europäischer Geistes- und Geschmacksgeschichte widerspiegelt. Die Bildungsschicht von heute empfindet gegenüber dem Positivismus des 19. Jahrhunderts ein Unbehagen, sie verliert vor allem die Fähigkeit zum historischen Denken, die die Goncourt bei ihren zukünftigen Lesern vorausgesetzt hatten. So wird das Tagebuch der Goncourt bald nur noch von Studenten und Gelehrten «benutzt» werden — lesen wird man dann nur noch die wenigen Stellen, in denen das Tagebuch mehr als nur Dokument ist, und in denen sich, wie beim Tode Jules' oder bei der Belagerung von Paris, tiefe persönliche Anteilnahme mit besonderer Gestaltungskraft vereint. Solcher Stellen sind nicht viele.

[1] Edmond et Jules de Goncourt: Journal. Mémoires de la vie littéraire. Avant-propos de l'Académie Goncourt. Texte intégral établi et annoté par Robert Ricatte. Monaco 1956/59. 22 Bde.

Notre effort a été de chercher à faire revivre auprès de la postérité nos contemporains dans leur ressemblance animée, à les faire revivre par la sténographie ardente d'une conversation, par la surprise physiologique d'un geste, par ces riens de la passion où se révèle une personnalité, par ce je ne sais quoi qui donne l'intensité de la vie, — par la notation enfin d'un peu de cette fièvre qui est le propre de l'existence capiteuse de Paris.

Edmond de Goncourt, 1872